Zeitschrift: An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft in Zürich

Band: 34 (1832)

Artikel: Wir haben seit mehreren Jahren gesucht, in diesen Blättern, mit der

Naturgeschichte jener befiederten Geschöpfe die lernbegierige Jugend

zu unterhalten [...]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386767

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Zürcherische Jugend

auf das Jahr 1832.

Bon der

Naturforschenden Gesellschaft.

XXXIV. Stit. / o A. Idun.

2Bir haben seit mehreren Jahren gesucht, in diesen Blättern, mit der Naturgeschichte jener befiederten Geschöpfe die lernbegierige Jugend zu unterhalten, welche durch ihre Schönheit, durch ihren angenehmen Gesang, durch das harmonische Gemische ihrer Farben unsere Aufmerksamkeit auf fich ziehen, unsere Garten und Gebusche beleben und auf mehrfache Art in unsere Haus- und Feldwirthschaft eingreifen. Roch lange würde derfelbe Stoff hinreichen, diese Art der Belehrung fortzuseten; allein für dießmal wählen wir einen andern Gegenstand, über welchen besonders noch viele Dunkelheit im allgemeinen zu herrschen und ungemein viele Vorurtheile und irrige Meinungen zu walten scheinen. Es ist die Geschichte einiger Reptilien oder Amphibien, welche wir ausheben. Die Furcht und der Abscheu, welchen so viele Menschen vor diesen kalten Geschöpfen haben, sollte une freilich davon abschrecken und wir muffen fürchten, schon der Unblick des Rupfers möchte wohl bei einigen Personen einen Aberwillen erregen, und den Ausruf erzeugen, wie man sich doch mit folchen garstigen und giftigen Thieren unterhalten möge. Wir bitten aber, für einige Augenblicke den Graufen zu überwinden, und zu prüfen, ob wir nicht mit zu vielen Vorurtheilen auch gegen diefe Geschöpfe befallen segen, und ob nicht auch sie Wesen segen, der Ausmerksamkeit der denkenden Menschen würdig.

Die Furcht vor den Schlangen scheint in der Natur zu liegen, da nicht nur der verzärtelte und civilisirte Mensch, sondern auch die rohen Kinder der Natur damit befallen sind, und viele Personen eher einem Löwen, als einer Schlange sich nähern

dürfen. Seit dem unsere Urmutter Eva, von einer Schlange verführt, den Apfel der Erkenntniß gekostet, und dafür mit ihrem Manne aus dem Paradies vertrieben wurde, scheint der Haß der Damen gegen alles was kriecht entstanden zu senn. Da aber nicht bloß unsere Urmutter für ihren Vorwitz gestraft wurde, sondern auch die Schlange eben deswegen kriechen muß, so ist auch sie für ihre Verführungskunst genug gestraft, und verdient unser Mitleiden.

Abschen und Kurcht vor diesen kalten und zum Theil giftigen Thieren hat von jeher die Einbildungkraft ergriffen, und wohl auch die Fabeln und hirngespinnste von Drachen, Basilisken und Lindwürmern bervorgebracht, welche niemals in der jezigen Schöpfung gelebt haben. Wenn die Alten schon die Entdeckungen unserer Tage, nach welchen es in der Vorwelt Thiere gab, welche einen langen, in beiden Laden mit Bahnen versehenen Schnabel hatten, und welche überdieß lange, den Flügeln der Fledermäuse ähnliche Flügel befagen, gekannt hatten, fo follte man denken, fie hatten ihre Drachenfiguren nach diesem Thiere gezeichnet. Allein diese Thiere waren nur flein, und nicht einmal fo groß wie unsere großen Fledermäuse, daneben aber in ihrer Bildung wirklich den fogenannten Drachen abnlich. Auch in den Gewässern der Vorwelt gab es ungeheuer große, mehr Erocodil abuliche Thiere, mit außerordentlich langem Salfe und einem mit Zähnen bersehenen Erocodilkopfe, mit bier, aber nur jum Schwimmen nicht zum Geben eingerichteten, furgen Fugen, welche in ihrer Form den Borftellungen der Lindwürmer in etwas entsprechen; es waren Thiere bon vielleicht 50 bis 60 Fuß Länge. Man findet ihre Ueberrefte unter dem Namen des Ichthyosaurus in mehreren Gegenden Deutschlands und Englands und im Betersberge bei Mastricht. Allein sie lebten in einer Zeit, wo der Mensch noch nicht auf der Erde war, und da sie erst in neueren Zeiten aufgefunden wurden, so konnten sie unmöglich zur alten Sage von den Lindwürmern Anlag geben. Die alten Sagen erwähnen aber so viel von Lindwürmern und Drachen, daß man allerdings glauben sollte, es hätten solche wohl einst gelebt. Die griechische Mythologie erwähnt des Drachen Python, des Drachen den Jason in Rolchis erlegt hatte, und anderer. Aluch die christliche Minthe erwähnt des beiligen Georgs als Besieger eines Drachen, und Schiller hat bekanntlich fehr schön, in seiner Ballade vom Lindwurm, die Tapferkeit eines christlichen Ritters besungen. Ja felbst in unserm eigenen Vater= land foll es der Sage nach Drachen gegeben haben. Besonders berühmt ist derjenige geworden, welcher in Unterwalden hausete, und endlich von Struthan Winkelriedt getödtet wurde. Die Alpenrosen von 1827 und 1828 haben darüber Gedichte geliefert. Wagner in seiner historia naturalis Helvetiae curiosa. Tiguri 1680 widmet ben Drachen ein eigenes Capitel, und führt darin an, daß es einst in der Schweiz Drachen gegeben habe, und noch jett, das heißt zu jener Zeit, gebe, wovon die Jahrbücher und die tägliche Erfahrung zeuge. Er theilt fogar die Drachen ein, in geflügelte und in folche mit und ohne Fuge, und fagt, daß von allen diefen in der Schweiz gefunden wurden, ergählt dann gur Bewahrheitung folgende Geschichten :

In frühern Zeiten wohnte ein häßlicher Drache und scheußlicher Lindwurm in Unterwalden, nahe beim Dorfe Wyler, welcher Menschen und Vieh tödtete, und so große Verheerungen anrichtete, daß diese Gegend ganz entvölkert wurde, nud man bas Dorf Dedwyler nannte. In diefer Roth trat ein Mann auf, von adeligem Geschlecht, Struthan Winkelriedt, der eines Todtschlage wegen das Land meiden mußte, und versprach den Drachen zu tödten, wenn ihm die Rückfehr ins Vaterland erlaubt würde. Dieß wurde ihm freudig gewährt; er besiegte auch glücklich den Drachen zur größten Freude des Bolks. Allein ihm war das Blut des getödteten Drachen an den Arm gesprift, vergiftete seinen Körper und brachte ihm schnell den Tod. Unweit Stang steht jest noch ein Capelle zum Andenken, und die vorgebliche Söhle, worin der Drache gehaust haben foll, liegt an einer Felswand des Schwandenbergs. Der Name Dradenriedt ift in unseren Zeiten durch den tapfern Widerstand aufs Reue berühmt geworden, den die Unterwaldner bier im Sahr 1798 den Frangosen geleiftet hatten, von welchen mancher dort seinen Tod fand. Der Rame Dedweiler ift bergeffen. Bas an diefer Sage fen, muffen wir dahin gestellt fenn laffen, aber ein Drache oder Lindwurm war es gewiß nicht, vielleicht ein wüthender Wolf, der durch seinen Bif den Ritter ver=

giftete, obschon dieser den Wolf besiegte hatte.

Wagner erzählt ferner, doch ohne weitere Angabe, es sen einst auch bei Burgdorf ein Drache getödtet worden. Weiter: Johannes Tinner von Frumsen bei Sar, ein zu Wagners Zeiten lebender, glaubwürdiger Mann, habe ihm ergählt, daß er einige Wochen borher, auf dem Frumserberg, eine ungeheure schwarzgraue Schlange gesehen, welche armedick und wenigstens 7 Jug lang gewesen sen. Gie habe einen Ropf wie einen Ratenkopf gehabt, und den Rühen die Milch ausgesogen, und sein Bruder habe sie nachher erschoffen. Dieß war mahrscheinlich eine Ringelnatter von der Größe, wie sie vielleicht jetzt noch vorkommen könnten, da man ja nicht weiß, welches Maaß hier gemeint fen, und die Einbildungkraft wohl noch ein Paar Fuße mocht dazu gesetzt haben. Dieß wird um so mahrscheinlicher, als er von ihr sagt, daß sie den Rühen die Milch ausgesogen habe; ein Mährchen, welches man jetzt noch von den Nattern erzählt, welche aber gar nicht saugen können. Ein gewisser Doctor Andreas Rodüner foll auf dem Wangserberg bei Sargans auch einen scheuslichen Drachen gesehen haben, der zwei Füße, und sogar einen drei Ellen langen Schwanz gehabt habe. Rücken und Kopf sen mit Haaren besetzt, auf letterm ein Kamm, und der Leib gelb gestreift gewesen. Roduner mußte ein herzhafter Mann, oder der Drache ungewöhn= lich zahm gewesen senn, daß er den Schwanz mit dem Maakstabe ausmessen konnte. Auf dem Berge Ramor foll ein gewisser Johannes Egerter einen gewaltigen Drachen unter einem Felsen gesehen haben, der mit gespaltener Junge ihn anzischte; er habe etwa 1 Fuß hohe Beine und einen langen gerunzelten Schwanz gehabt. Endlich noch erwähnt Wagner eines gewissen Jakob Büeler von Sennwald, der einen großen vierbeinigen Drachen von schwarzer Farbe, mit einem Kamm auf dem Kopfe, auf dem Flumserberg gesehen habe. Diese Gegend muß also sehr reich an Drachen und Lind=

würmern aller Art gewesen senn; jest aber ift diese liebenswürdige Familie dort gang ausgestorben, denn man hat keine Spur mehr von ihnen.

Schon diese verschiedenen Angaben der Farben, der Füße, des Ropfes u. s. weigen, daß wenn alle diese Erzählungen nicht reine Mährchen sind, die Einbildungskraft aus gewöhnlichen, nur etwas großen Schlangen diese Ungeheuer allein erschaffen hat. Was nun aber vollends Ehsat und Scheuchzer von feurigen Drachen erzählen, welche vom Pilatus gegen den Rigi gestogen sehen, von welchen einer einen Stein habe fallen lassen, so wird man darin nichts anders als ein sogenanntes Feuermeteor erkennen, wie sie öfters vorkommen, und wenn der berühmte luzernische Drachenstein wirklich bei diesem Anlaß gesunden wurde, so ist es ein Meteorstein, deren man so viele und an sehr vielen Orten, in allen Welttheilen hat aus der Lust herunterfallen sehen, wobei ähnliche Feuererscheinungen sich zeigten. Dieser Drachenstein wurde sehr hoch gehalten und von seinen Besitzern in Geldverlegenheit für bedeutende Summen versetzt. Ob er noch vorhanden ist, und wer ihn gegenwärtig besitze, ist unbekannt. Es wäre sehr merkwürdig, ihn untersuchen zu können; von einem Drachen aber kommt er auf keinen Fall, und mit der größten Bestimmtheit kann man behaupten, es habe niemals solche Drachen weder bei uns noch anderswo gegeben.

Wohl giebt es noch jest gewaltige Schlangen von 25 bis 30 Fuß Länge, und eben so große Erocodile, aber diese leben nur in den warmen Gegenden von Amerika, Assen und Indien, und sind durchaus nicht giftig, wohl aber durch ihre Größe furchtbar. Van den Riesenschlangen hat der Mensch nach allen Nachrichten nichts zu fürchten, wohl aber von den Erocodilen. Es kann aber viel weniger auffallen, wenn in jenen Ländern jene furchtbaren Thiere durch die Einbildungskraft wirklich zu Drachen gestempelt wurden. Besonders hat die indische und chinesische Mythe viel mit Orachen und gewaltigen Schlangen zu thun.

Nur eine Sage, welche sich bis auf unsere Zeiten in einigen Thälern des bernerschen Oberlandes und des Jura erhalten hat, verdient unsere Ausmerksamkeit und nähere Prüfung, da es wenigstens nicht unmöglich scheint, daß ihr etwas Wahres zum Grunde liegen könne, wobei indeß die Einbildungskraft auch hier die Sache vergrößert hätte. Es soll nämlich dort eine Schlangen= oder Eidechsenart geben, von einer Länge von 3 bis 6 Fuß, verhältnißmäßig sehr diet, und vorn soll sie zwei kurze Füße haben. Diese Schlange nennen sie den Stollenwurm, da sie eine Schlange einen Wurm, und einen kurzen dieten Fuß einen Stollen nennen. Von Drachen und Lindwürmern gehen dort keine Sagen, wohl aber glauben sie alle an das Daseyn der Stollenwürmer, und sehen sie für eben so natürliche Wesen an, wie andere Schlangen und Eidechsen, gegen welche sie übrigens einen unüberwindlichen Abscheu fühlen, und alle solche Thiere für sehr schädlich und gistig halten. Mehr als ein glaubwürdiger Mann, Leute von gereiftem Verstande und unbescholtener Redlichkeit, versicherten auf das bestimmteste, solche Stollenwürmer gesehen und wohl gar getödtet zu haben. Auch auf dem Jura versichersten mehrere Landleute, ganz ähnliche Khiere gesehen zu haben, und geben an, sie senen

zwar felten, und kommen nur bei anhaltender Trockenheit, besonders wenn dann das Wetter ändern wolle, zum Vorschein. Allein ungeachtet aller Bersprechungen von ansehnlichen Belohnungen demjenigen, der einen solchen Wurm lebend oder todt ein= bringe, ist noch keiner eingebracht worden, so daß man alle Ursache hat zu glauben, Die Einbildungsfraft habe wohl diefen guten Leuten Schlangen für folche Stollenwürmer anseben laffen. Wer folche Ungaben von Landleuten über neue ihnen unbefannten Gegenstände kennt, den kann es nicht wundern, wenn folche Angaben von Leuten gemacht werden, welche nicht im geringsten betriegen wollen; sen es, daß die Furcht sie Dinge feben läßt, die nicht find, oder daß sie andere Leute so in Erstaunen setzen wollen, wie sie selbst waren. Eine gemeine Ratter wird zum ellenlangen Ungeheuer, ihr unschuldiges Zischen und Züngeln zum furchtbaren Angriff, und ihre lebhaften Augen, womit sie mit schnellen Bewegungen des Kopfs aus Kurcht allenthalben sich umsieht, fprühen Keuer. Sitt etwa vom Sauten her noch ein Stück Saut am Salfe der Schlange oder am Ropfe, fo wird daraus eine gefronte Schlange, ein Schlangen= fonig gemacht. Auf ähnliche Art find wohl auch die Fuße des Stollenwurmes nur Gebilde der Ginbildungsfraft. Leute, die den Stollenwurm gesehen haben wollen, fagen gang naiv, es fen fie fo ein Graufen angekommen, daß fie, nach oberländischem Ausdruck, daraus gestellt haben, das heißt, vor Furcht davon gelaufen fegen.

Zwar giebt es allerdings ein schlangenartiges Thier mit zwei Füßen vorn, und zwar in den Gegenden des Caucasus und in Persien, welches Scheltovusik heißt, aber nicht giftig ist, und unter den Versteinerungen von Deningen am Vodensee, welche nur Süßwasserthiere enthalten, findet sich ein Molch von der Größe und Gestalt, wie etwa der Stollenwurm beschrieben wird. Unsere Sammlung besitzt einen solchen Kopf, den unser sonst so gelehrte Voctor Scheuchzer, in seiner Idee daß alle Versteinerungen von der Sündsluth herkommen, für Ueberreste eines versteinerten Menschen hielt, und

homo diluvii testis nannte.

Eine einzige dieser Angaben verdient mehr Aufmerksamkeit, und es ist unbegreiflich, daß man die Sache nicht genauer untersuchte. Vor einigen Jahren, etwa im
Jahr 1827 oder 1828 fand ein solothurnischer Landmann, der nach Biel gehen wollte,
an einem einsamen Orte, in einer vertrockneten sumpfigen Stelle ein todtes Thier,
welches nach seiner Angabe mit einem Stollenwurme Aehnlichkeit hatte, da es
einige Fuß lang und mit kurzen Vorderfüßen versehen gewesen sen; er dachte gleich
daran, das Thier nach Solothurn zu Herrn Prosessor Hugi zu bringen, und legte
es die zu seiner Rückkunft auf die Seite, wo er glaubte, daß es niemand sinden
werde. Bei seiner Rückkehr ist es aber von Krähen halb verzehrt; doch bringt er den
Scelet nach Solothurn, wo man ihn untersucht, aber nicht klug daraus werden kann,
und daher das Ganze zu näherer Untersuchung nach Heidelberg sandte. Von daher
ist es noch nicht zurückgekommen, sen es, daß man etwas gemeines darin sand, oder
im Gegentheil eine Seltenheit, welche man nicht gerne mehr zurücksenden wollte.
Wir sind daher so klug als vorher, da man in Solothurn nicht einmal eine Abbildung

davon machte. So lange man aber keinen Stollenwurm einbringt, so lange kein Naturforscher einen solchen gesehen hat, muffen wir sein Dasenn bezweifeln.

Die wahrscheinlichste Erklärung aller Sagen über Drachen und Stollenwürmer, oder wie man diese Thiere auch heißen mag, ist wohl die: Es gab in unserm Vaterlande niemals solche Thiere, aber es gab ehemals in unsern Mittelgebirgen mehr Schlangen als jeht, wegen der steigenden Bevölkerung, welche ein bedeutendes Alter und so auch eine nicht unbeträchtliche Größe erreichten, vielleicht Nattern von 6 Fuß Länge oder noch größere, welche Einbildungskraft, Furcht oder Uebertreibung viel vergrößerte, und für giftig erklärte, die aber niemals Schaden thun konnten; denn eine Natter, und wenn sie auch 8 Fuß erreichen würde, kann niemals irgend einen Schaden anrichten, da sie nicht beißt, und unsere wenigen Giftschlangen sind höchstens 2 Fuß lang. Zwar erzählt Scheuchzer die Geschichte eines Kampses zwischen einem Herrn Landvogt zu Greisensee und einer großen Schlange, aus welchem Kampse aber der tapsere Mann siegreich hervor ging, und nicht verwundet wurde, was wohl am

beften beweist, es fen feine gefährliche Schlange gewesen.

Schlangen nennt man alle friechenden Thiere, mit rothem Blut und wahren Lungen, welche einen langen, walzenförmigen, mit einer schuppigen Saut bedeckten Rörper und keine Fuße haben. Rur drei Gattungen finden fich in der Schweiz und überhaupt in Europa, nämlich die Blindschleiche, die Nattern und die Vipern. Nur Die lettern find schädlich, weil ihr Bif giftig ift, die andern find fur unsere Dekonomie höchst nügliche Thiere, wie alle andern inländischen Umphibien oder Reptilien. Europa beherbergt überhanpt nur wenige Schlangen, da es zu den gemäßigten Erdtheilen gehört. Durch ihre Nahrung find die Reptilien mehr an warme Länder gebunden, da die kleinern meift nur von Insekten oder gang kleinen Thieren leben, von welchen die Länder der gemäßigten Zone immer weniger haben, als die der warmen. Innert dem Polarfreise findet sich gar fein Reptil, aber schon nahe dabei findet man Frösche und bald auch Schlangen und Eidechsen, deren Zahl sich immer mehrt, je mehr man fich den wärmern Gegenden nähert. Schon das südliche Europa hat mehrere Arten als Deutschland, aber ihre Menge bermehrt fich gar fehr in den heißen Klimaten der Tropenländer, wo die wahre Beimath diefer Thiere ift, worüber wohl Weniae fie beneiden werden. Wenn auch unfer Land feine fo majeftätischen Balder, feine Palmenhaine mit berrlichen Früchten beladen, feinen ewigen Sommer, feine rrächtigen Colibris und so viel anderes berrliches zeigt, so find wir doch sicher vor Seorpionen und giftigen Spinnen, bor blutsaugenden Fledermäusen, bor Schwärmen stechender Insekten, welche jede Nacht im Schlafe ftoren, vor Erocodilen und Riefenschlangen, und vor jenen giftigen Schlangen, deren Biß fast auf der Stelle todtet. Furchtlos dürfen wir Feld und Wälder durchlaufen, furchtlos im fühlen Schatten des Waldes auf weichem Mose uns lagern, es lauert da kein giftiges Thier, und wenn auch in einzelnen Gegenden nur selten eine giftige Schlange sich zeigte, so flieht sie uns so sehr, als wir sie fliehen, und wenn sie, von uns gereizt, auch beißen sollte, so

ist doch ihr Biß nicht tödtlich. Da indeß doch mehrere Beispiele bekannt sind, daß auch in der Schweiz Personen von Vipern gebissen worden, so wird eine Darstellung der nicht-giftigen und der giftigen Schlangen, welche in unsern nächsten Umgebungen vorkommen, schon darum vielen erwünscht kommen, damit sie die Vorurtheile und die irrigen Meinungen bestreiten können, die über diese Thiere so allgemein verbreitet sind. Wir haben für dießmal zwei der nicht-giftigen abbilden lassen, über die viel seltenern giftigen werden wir im folgenden Jahre vielleicht sprechen.

Die Schweiz, dieffeits der Alpen, ernährt nur drei nicht-giftige Schlangen, und drei Bipern; zu den erstern kommen im Tessin und Wallis noch drei oder vier

andere bingu, aber feine giftigen.

Die Blindschleiche, welche so allgemein bekannt ift, da sie häufig auf trockenen Wiesen vorkommt, wird gewöhnlich nicht als eine Schlange angesehen, und doch ift sie gar nichts anders als eine solche, aber gar eine unschuldige, welche höchstens eine Heuschrecke verzehren kann. Sie heißt auch Bruchschlange, weil sie die sonderbare Eigenschaft hat, sich, wenn man sie berührt, so steif zu machen, daß der Schwanz abbricht, welcher jedoch wieder, zwar nur unvollkommen, nachwächst. Die Blindschleiche erreicht eine Länge von höchstens 1½ Fuß. Der ganze Oberleib ist kupfer= roth, mehr oder minder ins Gelbe übergebend, an den Seiten aber ins Braune. Der Unterleib aber ift blaulich schwarz, und wie der ohere Theil glänzend. Der ganze Körper ist mit gleich großen Schuppen bedeckt, welche wie Ziegel fest auf einander liegen und eine die andere decken; nur auf dem Kopfe sind fünf größere Schilder. Die Augen find klein aber fehr lebhaft, der Ropf klein und vom Halfe an Dicke gar nicht verschieden, der Mund ebenfalls klein und kann nicht, wie bei den andern Schlangen, weit geöffnet werden. Sie hat allerdings kleine Zähne im Munde, allein sie find so klein, daß wenn sie auch beißen follte, man diese Zähne kaum spürt. Es ist aber schwer, sie zum Beißen zu bringen, und ihr Big hat auch nicht das geringste schädliche. Ihre Bewegungen find langfam. Im Winter verbirgt sie sich in Schlupflöcher in der Erde, kommt aber im Frühjahr wieder daraus hervor. Ihre Nahrung besteht in Insetten, Schnecken und Regenwürmern. Sie nützt uns also durch ihre Nahrung und thut nicht den geringsten Schaden. Das Weibchen wirft jährlich sieben bis zehen lebende Junge. Sie hat an Raten, Störchen, Rrähen und Raubvögeln Feinde, und ist daber nirgends sehr häufig. Die ganz junge Blind= schleiche ift oben weißgelblich, mit einem schwarzen Streif über den Rücken.

Die auf der Kupferblatte abgebildeten Schlangen find die einzigen, welche neben der Blindschleiche in unserm Canton vorkommen, und nicht giftig find. Es find die

gemeine Ringelnatter und die braune Natter.

Die gemeine Ringelnatter, Coluber natrix, ist in ganz Europa anzutreffen. Sie erreicht eine Länge von höchstens 5 Fuß. Das Hauptunterscheidungszeichen dteser Art besteht in den beiden weißgelben Flecken am hintern Kopfrand, welche man bei allen antrifft. Die Farbe des obern Körpers ist dagegen sehr verschieden. Man findet

solche, welche schwarzgrau ohne alle Flecken sind; andere sind olivengrün mit schwarzen Flecken, und noch andere grüngrau mit dunkeln Flecken, der Unterleib ist immer weiß, mit schwarzblauen viereckigen Flecken. Der Ropf ist fast dreieckig und der Hals ist deutlich dünner. Der Kopf ist oben mit breiten eckigen Schildern bedeckt, welche in bestimmter Figur neben einandes liegen, und die Kinnlade zu beiden Seiten einsassen. Der ganze Oberleib ist mit lanzetsörmigen Schuppen bedeckt, von welchen jede in der Mitte einen erhöhten Längsstreif hat, der Unterleib dagegen ist mit viereckigen in Reihen neben einander liegenden Schildern bedeckt. Die Zunge ist lang und gabelsörmig in zwei Theile gespalten, sehr spissig und gar sehr beweglich; das Thier streckt sie alle Augenblicke hervor, wenn man es reitzt. In der obern Kinnlade stehen zwei Reihen Zähne, die eine oben am Gaumen, die andere am Rande der Kinnlade, in der untern eine Reihe. Die Kinnladen sind, wie bei allen wahren Schlangen, nicht fest eingelenkt und können, wenn die Schlange ein größeres Thier fressen will, so ausgedehnt werden, daß sie einen dickern Körper verschlucken kann, als der ihrige ist, welcher sich dann aber ausdehnt.

Man findet diese Schlange in gang Europa, nur in den kältesten Gegenden nicht, doch noch in Schweden und Schottland. Sie ift in unsern Gegenden eben nicht fehr häufig, doch trifft man fie an einigen Orten öfters an. Sie liebt trockene Gegenden, und berkriecht fich unter Laub und Gebuischen, oder unter Steinhaufen und in berfallenen Gebäuden, Ställen und Rellern. Sehr häufig aber trifft man fie auch an Wassern an, und sie kann vortrefflich schwimmen, daber ift ihr Rame natrix, Schwimmerin. Oft trifft man fie mitten auf unseren Geen an, und es ift sonderbar, wie dieses Thier ohne Füße sich so leicht auf der Oberfläche des Wassers erhalten, und durch dieselben Bewegungen wie auf dem Lande schwimmen kann, den Ropf halt sie dabei immer in die Sohe. Sie taucht aber auch und kann fehr lange sich unter dem Wasser aufhalten, so daß man sie am Boden herum kriechen sieht. Auf dem Lande kriecht sie ziemlich schnell und geschickt, und kann auch auf Bäume gelangen, so bald fie dieselben mit dem Körper umschlingen kann. Sie ist sehr scheu und furchtsam und flieht fogleich, wenn sie einen Menschen gewahrt. Reitt man sie aber und kann sie nicht weiter, so halt sie Ropf und Sals boch auf, denn sie kann wenigstens den halben Leib erheben, und schießt mit dem Ropf nach dem Feinde, wobei sie gewaltig zischt und die Zunge unaufhörlich ausstreckt, so daß man in der That glauben sollte, sie würde beißen, aber dieß geschieht durchaus nicht, und noch weniger sticht sie mit der Zunge, denn diese ist gang weich. Man kann sie fast gar nicht zum Beißen bringen, wenn man ihr nicht mit Gewalt den Finger in den Mund fioft. Im Winter verbergen sie sich in tiefe Löcher, unter Hecken und Mauern, oder in Maulwurfslöcher, und bringen da diese Sahrszeit gang erstarrt zu.

Ihre Nahrung besteht in Maulwürfen, Ratten, Mäusen, jungen Vögeln, Fröschen, Kröten, Eidechsen und allerlei Insekten. Erwachsene fressen in der Gefangenschaft durchaus nichts, sie können aber viele Monate ohne Nahrung zubringen. Jung

gewöhnen sie sich an die Menschen sehr leicht, und fressen dann auch, wenn man ihnen etwas giebt. In der Nähe der Häuser, in Scheunen oder Ställen sind sie sehr nühliche Thiere und fressen viele Mäuse weg; man thut daher wohl sie zu schonen und nicht zu vertilgen. Un einigen Orten hält man es für ein Glück, wenn diese Schlangen sich den Häusern nähern, und die Kinder spielen mit ihnen. Man darf sie auch ohne alle Gefahr anrühren. In der Furcht aber geben sie eine gelbe Materie aus dem After in Menge von sich, welche einen unausstehlichen Bocksgeruch versbreitet.

Sie legen Eier, welche ganz häutig sind und eines am andern durch ein häutiges Wesen besestigt ist, so daß sie zu zwanzig und dreißig an einander hängen. Diese Eier werden am öftersten in Mist, oder auch in die Sägespähne der Sägemühlen gelegt, und einzig durch die Wärme der Jahrszeit entwickelt. Die ganz kleine Schlange, welche daraus hervorkommt, nährt sich ansangs von Insekten.

Sie häuten sich alle Sommer wenigstens einmal, wobei die ganze Haut wie ein Strumpf sich ablöst; die Landleute nennen diese Häute Natternhemder. Selbst die Haut der Augen geht mit weg. Einige Tage vor dem Häuten ist daher das Auge trüb und die Schlange blind, nach abgezogener Haut aber sind die Augen sehr hell, und die neue Haut viel schöner und lebhafter als die alte. Da die Haut am Kopfe oft etwas länger bleibt und davon absteht, mag dieß zur Sage von gekrönten Schlangen Anlaß gegeben haben.

Vorurtheile hat man über diese Schlangen sehr viele. Am ungereimtesten ist die Sage, daß sie den Kühen in den Ställen die Milch aussaugen. Dann daß der Big giftig sen, und noch anderes mehr.

Die andere abgebildete Natter ist die Fleckennatter oder östreichische Natter, Coluber austriacus. Sie ist viel kleiner und wird höchstens 2 Fuß lang. Der Hals ist weniger deutlich; die Farbe ist oben röthlich grau, der Scheitel rothsbraun besprengt und am Hinterkopf zwei größere rothbraune Flecken, über den Nücken aber lausen zwei unregelmäßige Reihen von Flecken. Die Grundfarbe ist bald mehr braun, bald mehr olivenfarb, je nach der Häutung, da nach derselben die Farben immer lebhafter sind; überhaupt variren sie sehr in Hinsicht der Flecken; auf dem Kopf hat sie große Schilder, und am Bauche ist die Farbe ganz einfärbig rothgrau. Sie ist viel seltener als die Ningelnatter; man sindet sie in Gebüschen und in der Nähe alter Mauern. Sie ist sehr sanft und beißt selten, wenn sie aber auch beißt, so bemerkt man es kaum, da die Zähne sehr klein sind. Sie wirst lebende Junge, und nährt sich besonders von kleinen Eidechsen.

Der für diese Blätter bestimmte Raum gestattet nicht, sür dießmal weiter in der Naturgeschichte unserer Schlangen fortzusahren. Künftiges Jahr werden wir die Giftschlangen behandeln und die Unterscheidungszeichen angehen, durch welche sie leicht zu erkennen sind.